

Bücherverkelt.

Der Verlag „Mei“, der von unserem Gefinnungsgeoffenen Dr. M. Schlapochnikow in Charkow geleitet wird, veröffentlicht jeben zwei Boshüren in ruffifcher Sprache. Die eine enthält einen sehr ausführlichen Bericht über den „ersten zioniftifchen Weltcongreß in Bafel“, die andere bildet das zweite Heft der nicht periodifch erfcheinenden Sammelchrift „Wiefnit Siona“. Wir finden darin sehr belehrende Artikel; u. A. eine Skizze „Das erlöfchende Licht“ von Eifenftadt, Ueberfetzungen der Gordon'ifchen Gedichte, „Die Wiederbelebung der hebräifchen Sprache“ von Giffen, „Ausländerrecht nach Bibel und Talmud“ von Großmann u. f. w.

In einem „Vae soli“, betiteltten Auffage der Gegenwart, befpriht Max Nordau das Los des einfamten Schriftftellers in der Fremde; wir entnehmen dem Auffage folgende Betrachtungen:

„Es ift mir in der That immer auferlegt gewesen, ein Einfamter zu fein. Als der Sohn eines Preußen in Pefl geboren, fand ich in der Stadt, wo ich meine Kinder- und Knabenjahre verlebte habe, niemals Gemüthsanfhluß, noch ohne Verlehter mit Verwandten und Kameraden auf, lernte meine Umgehung mit den Augen meines chawiniftifchen, ja fanatifch deutfeh gefinnnten Vaters betrachten und fühlte nach dem Lande, das ich als meine eigentliche Heimat anfah, eine Sehnsucht, die mich gegen das Land meiner Geburt ungebuldig und ich fürchte, manchmal ungerecht machte. Zufällige Bedingungen des Broterwerbes, auf den ich angewiefen war, ließen mich dann meinen Wohnfitz in Paris nehmen, wo ich ebenfalls notwendig ein Fremder war und bis zum heutigen Tage geblieben bin, weil ich die Opfer an Selbftgeföh und perfonlicher Würde nicht bringen wollte, die der Preis find, um den allein der Fremde die etwas herablassende und durch allerlei geheime Vorbehalte eingefchränkte Aufnahme in die Kreife der Eingefeffenen erlangen kann. Einfam hatte ich in Pefl gelebt, einfam lebe ich in Paris. Die oberflächlichen Kameradschaften der Schule riffen ab, als ich Pefl verließ, neue knüpft man nicht mehr leicht an, wenn man der Schule entwafchen ift und infolge befändiger Vereinfamung von der Geburt an niemals gelernt hat, leicht aus fich herauszutreten, und fo hatte ich ein für alle Mal auf die Vortheile der Zugehörigkeit zu einer Gruppe zu verzichten, mit der man zufammen den Kampf ums Dafein beginnt, mit der man zu Angriff und Vertheidigung Schulter an Schulter fteht, und mit der man zufammen durch gegenfeitige mehr oder minder kräftige Handreichung zu Theil- oder Gefamterfolgen gelangt.“

„Ich rechnete mir vor, um wie viel leichter Andere es haben, die von den Verhältniffen mehr begünstigt find, um wie viel erfolgreicher mein eigenes Schaffen wäre, wenn es nicht mein Ausnahmefchick eines überall Fremden gegen fich hätte, und ich war nahe daran, ein wechliches, fchwächliches: „Schade um mich!“ zu fchreien.“

Aber ich überließ mich nicht lange dieser Entmuthigung, fondern kam nach genauer Ermägung meines Falles zu der Ueberzeugung, daß meine Vereinfamung mir in geiftiger und fittlicher Hinficht von größtem Nutzen war und daß fie eigentlich die ideale Lebens- und Schaffensbedingung eines jeden Schriftftellers und Künftlers ift, der höheren Zielen als bloßer Befriedigung der Eitelkeit nachftrebt. Vielleicht ift diese Anfchauung aus dem tiefsten Grunde des Unbewußten hervorgewafchen und nichts anderes als eine Aueßerung jenes Anpassungsdranges alles Lebenden, welcher bewirkt, daß man fich mit dem Unabänderlichen, und wäre es noch fo fchmerzhaft, nicht nur abfindet, fondern ihm sogar gute Seiten abgeminnt. Aber ich bin dessen keineswegs ficher, glaube vielmehr wirklich, daß meine Behauptung objectiv richtig ift.

Gewiß ift es perfonlich angenehmer, in einem warmen, weiftrauchdustenden Luftkreis von Bewunderung und Sympathie zu leben, aber dem Schaffen gerichtet es nicht zum Heile. Der Künftler geföh die Vorftellung eines neuen Werkes mit derjenigen neuer Lobeserhebungen, ja Begeisterungsausbrüche, deren er wenigstens in dem ihn unmittelbar umgebenden Kreife ficher ift, und er gelangt leicht dazu, das Verlangen nach diesen fchmeichelhaften Kundgebungen mit dem organifchen Bedürfnis künstlerifcher Aueßerung zu verwechfeln. Er arbeitet dann nicht, weil in ihm etwas ift, was gebieterifch Form verlangt, fondern weil ihm der fchwelgende Vorgenuß der Luftgeföhle eines gewissen und leichten Erfolges die Feder, den Pinsel oder Spatel in die Hand drückt. Auf diese Weiße entfichen Werke, die Kunst und Schriftthum nicht bereichern, weil fie keiner inneren Nothwendigkeit ihr Dafein verdanken. Das Schaffen wird zu einer Gewohnheit. Der Schaffende wiederholt fich felbst und wird fein eigener Nachahmer. Von keiner üblen Erfahrung gewarnt, verliert er fich in Manier, auch wenn er urfprünglich Eigenart hatte.

Dieser Gefahr ift der Einfame nicht ausgeföh. Der Schriftfteller — um nur bei diesem zu verweilen — der in Verhältniffen, gleich den meinen lebt, redet gleichfam in einen Fernfprecher. Er fieht das Geföh des Widerparts nicht, an den er seine Worte richtet; er beobachtet keinen wohlwollenden Blick, kein freundliches Mienspiel als Wirkung seiner Rede, die seine Selbftgeföhlichkeit erfreuen und ihn fortzufahren antregen würde. Er fagt deshalb nur das unbedingt Nothwendige und verlängert das Gefpäch nicht einen Augenblick um des bloßen Schwarzvergnügens willen.

Der Einfame, der fern von seiner natürlichen Zuhörerschaft lebt und wirkt und deshalb aus den psychologischen Gründen, die mein Freund in seinem Briefe in seiner Analyse dargelegt hat, alle kritifchen Feiglinge gegen fich und weder Streber und Schranzen, noch gedankenlofe

Nachfchwäger, noch Kameraden, Bekannte und Freunde für fich hat, dieser Einfame weiß, sofern er einige Einficht beföh, daß jedes seiner Werke nur eins von diesen beiden Geföhden haben kann: entweder das Publicum gleichgültig zu lassen und von der Presse todtgefchwiegen zu werden, oder die Aufmerksamkeit des Publicums zu erregen und der Presse, die es dann nicht todtfchweigen kann, einen Vorwand zu neuen perfonlichen Angriffen und verleumderifchen Tügen zu bieten — Eins wie das Andere wenig geeignet, als Fodung zu wirken. Die sichere Ausficht, entweder seine Zeit und Kraft in den ungehörten Selbftgefprächen eines lächerlichen Predigers in der Wüste zu vergeuden oder fich Beschimpfungen und Ehrenkränkungen auszuföh, die er nicht abwehren kann, wird ihm den Wunsch eingeben, ftumm zu bleiben, fo lang er irgend kann. Er wird das Wort nur ergreifen, wenn er dem Drange dazu fchlechterdings nicht mehr widerftehen kann. So oft er ein neues Buch in die Welt fendet, wird er wissen, daß für ihn wieder Monate, vielleicht Jahre einer niederträchtigen Hege beginnen und er wird fich dieser Widerwärtigkeit gewiß nicht ausfehen, wenn er nicht unter einem inneren Zwange, in Erfüllung eines harten, ja graufamen, aber unerbitlich Gehorfam heifchenden Gebotes handelt. Eins ift ficher: die Werke, die so entfichen, können keine Schablonenarbeit fein. Sie find der Ausdruck einer fubjectiven Nothwendigkeit. Was fie objectiv wert find, das hängt dann von der geiftigen Bedeutung des Schriftftellers ab. In Wiederholungen wird er jedenfalls nicht verfallen und gewohnheitsmäßige Vielschreiberei zur Ausbeutung errungener Erfolge ift bei ihm ausgefchloffen.

In meinem Falle kann ich das mit Zahlen verdeutlichen. Mein erstes Buch erfchien am 1. Mai 1878. Seitdem find fast zwanzig Jahre verflossen. In dieser Zeit habe ich dreizehn weitere Werke veröffentlicht, wobei ich die 92 Seiten eines Bändchens der Reclam'ifchen Universal-Bibliothek, drei wenig umfangreiche Schaufpiele und eine Sammlung „Ausgewählter Parifer Briefe“ mitrechne. Das ergibt einen durchschnittlichen Abftand von ungefähr anderthalb Jahren zwischen jedem Buche. Ich weiß, daß ich ohne Anftrengung das Dreifache hätte leisten können. Ich hätte es wahrfcheinlich gethan, wenn ich angenehmere Erfahrungen gemacht hätte, und wer weiß — ich hätte möglicher Weiße Unrecht gehabt. Thatfächlich nahm ich mir beinahe nach jedem Buche ernstlich vor, daß dies das letzte fein sollte und am feftesten nach jenen, die am meisten gelesen und befpochen wurden, also den stärksten sogenannten „Erfolg“ hatten. Ich blieb wiederholt — fo nach den „Paradoxen“, nach der „Krankheit des Jahrhunderts“, nach „Entartung“ — vier und fünf Jahre lang meinem Vorföh treu, bekämpfte meine Neigung zu neuen Arbeiten, unterdrückte energifch in meinem Geifte zahlreich aufwuchernde Keime von Büchern und trat erst wieder mit einem Werke hervor, wenn einerseits die Erinnerung an erlittene Uebenftreiche in mir ein wenig verblaßt war, andererseits ein Gebanke mich dermaßen beherrfchte, daß ich ihn ausfprechen mußte, auf die Gefahr hin, mich neuen Gemeinheiten oder mindestens Ungerechtigkeiten auszuföh.

Die Lehre, die ich aus meiner Erfahrung ableite, ift also, daß der Schriftfteller seine größten Anftrengungen nur macht und sein Allerbestes nur gibt, wenn er fich keine Gunft zu verfprechen hat und das Erfcheinen eines jeden neuen Buches aus feiner Feder als ein neues Martyrium empfinden muß.

Ganz ohne Luftgeföhle kann man freilich auf die Dauer nicht leben und fchaffen. Aber die fehlen dem Einfamten nicht, wenn fie auch anderer Natur find, als die der Begünstigten, die von Sympathien getragen werden. Die Arbeit felbst, die unter folchem Drange entfleh und gebeh, wird als köstliche Entfpannung des Geistes und Gemüthes empfunden und läßt die tröstliche Ueberzeugung zurück, daß man nichts Ueberflüssiges gethan habe. Und hat man dann trotz aller Anfeindungen gewirkt, erlangt man durch den Augenfchein die Gewiftheit, daß man das Denken der Zeit mit beeinflüßt, so wird man von einem Kraftbewußtsein erfüllt, wie man es nie erlangen würde, wenn man fich zweifelnd fragen müßte, ob man seine Erfolge nicht etwa der kameradschaftlichen Reclame, der von dieser erzeugten Tagesmode verdanke!

Vae soli? Nein. Die Einfamtheit hat ihr Gutes. Für den Schaffenden ift fie fruchtbar. Ihre strenge Zucht tödtet das Schwächliche schon in feinem Werden. Was fie leben läßt, das ift aller Wahrfcheinlichkeit nach lebenskräftig.“

„Lettre d'un Sioniste“ par Etie Calé, Paris 1897. Ein offener Brief, den unser Gefinnungsgeoffene an alle Welt, insbefondere an die Juden richtet. Ausgehend von den antisemitifchen Scandalen in Frankreich, die in der Dreyfus-Affaire culminieren, befpriht der Verfaffer den crassen Unterschied zwischen den Principien der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die angeblich in Frankreich zur Herrschaft gekommen find, und den antisemitifchen Enunciationen der franzöfifchen Presse und namentlich der franzöfifchen Studentenschaft. Der ganze zornige Schmerz eines grundlos verletzten tapferen Herzens, die ganze Liebe eines tief empfindenden Gemüthes fpricht aus der Abwehr dieser Bestrebungen und aus der Antwort, die der Verfaffer zu geben hat. Sie lautet: „Pour quiconque veut être homme et juif, il n'y a de vie possible qu'en Sion!“ Und diejenigen, die noch zweifeln sollten, verweist er auf den Bafeler Congreß, auf die hohe Begeisterung, die dieser bei der Maffe der Juden, und die respectvolle Anerkennung, die er bei den unparteiifchen Angehörigen anderer Völker gefunden hat, auf die rasche Entwicklung des Zionismus und auf die unermüdliche Arbeit der Führer der Zionisten. „Söre Israel“, so beginnt der Verfaffer. Wir hoffen, daß diese ihn gerne hören werden.